



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Fühlen Sie sich im Supermarkt manchmal beobachtet? Nein? Sollten Sie aber! Denn wie wir was wo einkaufen, sagt viel über unseren Typ und unsere Rolle in der Gesellschaft aus. Jörn Höpfner ist Deutschlands witzigster Soziologe und Science-Slammer und analysiert rasiermesserscharf, was unser Warenkorb über uns aussagt – denn Supermärkte sind die Petrischale unserer Gesellschaft.

Autor

Jörn Höpfner, geboren 1981 in Helmstedt, ist studierter Politologe und Soziologe und forschte an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig zu den Themen Mobilität, Gesellschaft und Zukunft. 2013 hielt er seinen ersten Science-Slam zum Thema »Warum nie jemand so wirklich versteht, womit Soziologen ihr Geld verdienen«. 2015 trat er erstmals mit seinem erfolgreichen Slam mit dem Thema »Soziologie im Regionalexpress« auf. Im selben Jahr gewann er damit das Finale vom »Science-Slam des Wissenschaftsjahres 2015 – Zukunftsstadt« in Berlin.

Jörn Höpfner lebt in Braunschweig.

JÖRN HÖPFNER



SAG MIR,
WAS DU KAUFST,
UND ICH SAG DIR,
WER DU BIST




Der Supermarkt
als Petrischale der Gesellschaft



GOLDMANN

Alle Ratschläge in diesem Buch wurden vom Autor und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann dennoch nicht übernommen werden. Eine Haftung des Autors beziehungsweise des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist daher ausgeschlossen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Februar 2018

Copyright © 2018 Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagfoto: © Charlotte Grimm

Redaktion: Antonia Zauner

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

JE · Herstellung: cb

ISBN 978-3-442-17706-6

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



*Meiner nachsichtigen Mutter,
den wichtigen Fusseln und Krümeln
meines Lebens und dem Rotschopf,
der durch die Seiten dieses Buches
schimmert, gewidmet.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
Kapitel 1	
Erste Schritte – Wie ich zur Soziologie fand (oder anders herum)	13
Kapitel 2	
Das Milieu – Die Mär vom Individualismus	23
Kapitel 3	
Der Supermarkt – Die Petrischale der Gesellschaft	53
Kapitel 4	
Die bürgerliche Mitte – Eine blass gewordene Werbeikone ...	67
Kapitel 5	
Das expeditiv Milieu – Last und Lust der unbegrenzten Möglichkeiten	81
Kapitel 6	
Das sozial-ökologische Milieu – Der ethische Radar im Supermarkt	97
Kapitel 7	
Das konservativ-etablierte Milieu – Geldadel verpflichtet ...	111

Kapitel 8

Das liberal-intellektuelle Milieu – Pastinaken und
klugscheißende Humanisten 123

Kapitel 9

Exkurs: Die Multioptionsparalyse am Kühlregal 131

Kapitel 10

Das adaptiv-pragmatische Milieu – Das Fundament der
Konsumgesellschaft 139

Kapitel 11

Das traditionelle Milieu – Der sture Fels in der Brandung
der Gesellschaft 151

Kapitel 12

Das Milieu der Performer – Mein Müller-Thurgau,
meine Artischocke, mein Hummer 163

Kapitel 13

Das hedonistische Milieu – Wer konsumiert, ist
integriert! 173

Kapitel 14

Das prekäre Milieu – Ich kaufe, also bin ich ...
hoffentlich irgendwas 187

Kapitel 15

Letzte Worte – Was uns dieses Buch eigentlich sagen will ... 203

Anhang	213
Danksagung	213
Literaturverzeichnis	215
Register	221

Vorwort

Mit Büchern, die ihren Lesern die Wahrheit versprechen, ist das so eine Sache: Im besten Fall liegen sie alle etwas daneben. Sie öffnen zwar im Hirn die eine oder andere Tür, und man kommt zu der einen oder anderen neuen Erkenntnis, doch das war es dann auch schon. Eine Wahrheit oder sogar *die* Wahrheit vermitteln sie in der Regel nicht. Und gehen wir an dieser Stelle mal kurz mit anderthalb zugedrückten Augen davon aus, dass es überhaupt so etwas Ähnliches wie *die* eine große Wahrheit gäbe. Natürlich gibt es Antworten auf die großen Fragen, sogar auf die eine große Frage nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest – 42 –, das ist bekannt. Aber Wahrheit? Nein. Im schlechtesten Fall, und das ist leider der häufigste Fall, erzählen sie sogar kompletten Stuss. Das ist ein bisschen wie mit Religionen.

Ich habe mir daher seinerzeit geschworen, dass ich nie ein Buch schreiben werde, das den Lesern eine Wahrheit verspricht. Das könnte ich auch gar nicht, schließlich bin ich Soziologe. Soziologen haben mit der Wahrheit nichts zu tun. Wenn Sie dieses Buch also in der Hoffnung auf eine erleuchtende Wahrheit gekauft haben, dann muss ich Sie leider enttäuschen. Für Wahrheiten suchen Sie sich lieber einen smarten Philosophen.

Wir Soziologen sind Beobachter unserer Welt, der Menschen und der Gesellschaft. Wir leiten ab, wir untersuchen und schlussfolgern. Ursache und Wirkung, Verhältnis und Reaktion, immer irgendwo auf der Grenze zwischen dem Reich der Wirk-

lichkeit und dem Reich der Ideen. Es geht um die Beziehungen zwischen Menschen, ganz gleich ob es nun einzelne oder Gruppen von Menschen sind. Um die Art ihrer Verbundenheit, wie sie Dinge tun, warum sie diese Dinge tun, was sie verbindet und was sie trennt. Die Gesellschaft, die sie alle zusammen bilden, und wie sie sich ordnet, umstrukturiert und verwandelt, wie sie sich ändert und entwickelt und warum sie das tut. Menschliches Zusammenleben und Handeln in allen Farben des Regenbogens. Es geht dabei nicht um Wahrheit. Es geht um Verstehen. Warum sind die Dinge, wie sie sind? Warum ändern sie sich, wie sie sich ändern, und warum nicht? Soziologen vermitteln Modelle, die uns einen neuen Blick auf das ermöglichen, was uns tagtäglich umgibt und von dem wir alle ein untrennbarer Teil sind: die Gesellschaft.

Ich habe also nicht vor, meinen Schwur, niemals ein Buch zu schreiben, das die Wahrheit verspricht, zu brechen. Allerdings habe ich mir auch geschworen, nie ein Buch zu schreiben, in dem ich Stuss erzähle, und das wird schon ein ganzes Stück schwieriger...



Kapitel 1

Erste Schritte – Wie ich zur Soziologie fand (oder anders herum)

Wenn man eine Sache verstehen will, sollte man am besten ganz am Anfang beginnen.

Ich wurde an einem Freitag geboren. Das ist für den Vernunftmenschen relativ egal, der Esoteriker jedoch schließt daraus Folgendes: »Du bist eine fröhliche Natur, voller Charme und sehr geistreich.« Das klingt erst mal ganz famos, aber es ist natürlich Quatsch. Tatsächlich fand ich mich in der esoterischen Herleitung meines Geburtstages durchaus wieder, bis ich die anderen Wochentage gelesen habe – und mich da auch wiederfand.

Aber bleiben wir beim Anfang. Genau genommen war es ein Freitag im Jahre 1981. Helmut Schmidt war Kanzler, die Renten scheinbar sicher, und ich wurde mitten hineingeboren in die bis dato schwerste Rezession seit Bestehen der Bundesrepublik.

Passend zur wirtschaftlichen Lage war es ein grauer, regnerischer Morgen, viel zu kalt und viel zu windig für einen Tag im Mai. Mittags brach dann die Wolkendecke auf, der Regen ließ nach, und pünktlich um 14.05 Uhr kam ich im strahlenden Sonnenschein auf die Welt. Ich hab das lange Zeit für eine nette Anekdote gehalten, die meine Mutter gerne zum Besten gab, aber irgendwann fand ich heraus, dass es eine Videoaufnahme von jenem Morgen gibt und die Geschichte tatsächlich stimmte. Ebenso wie der Regen an meinem Geburtstag entpuppte sich auch besagte Rezession als weniger schlimm

als vermutet, und eine sonnige, wohlbehütete Zukunft lag vor mir.

Meine Kindheit verlief schon fast stereotypisch. Ich war eines dieser furchtbaren Kinder der Achtziger. Ein Kind der Bonner Republik, der zweite Sohn einer mittelständischen Familie zwischen all den anderen mittelständischen Familien mit ihren zwei Kindern, die niemals Mangel oder Armut erleben mussten. Ein Wohlstandskind der letzten analogen Generation. Geboren in eine sich zusehends schneller wandelnde Welt, aber ausgestattet mit dem unbeirrbaren Glauben an die eigenen, grenzenlosen Möglichkeiten und dem Selbstvertrauen einer Generation, die nach Meinung der Soziologen niemals wahre Niederlagen ertragen musste. Eine Generation, in der Einzelkinder noch Außenseiter waren, die Generation ohne Ritalin und ohne Therapeuten, die Generation des ersten Game Boys, der ersten Playstation und die Generation, welche die Kinderschlritte des Internets miterleben sollte.

Meine Schulzeit war die natürliche Konsequenz meiner Kindheit. Ich wählte Freundschaften vor Schulformen, Interessen vor Nutzen, Zufriedenheit vor Erfolg und trieb auf dem Weg des geringsten Widerstandes von einer Klasse zur nächsten, mit einem unerschütterlichen Vertrauen in mein eigenes Glück und das Universum.

Ich muss ungefähr 14 gewesen sein, als ich mich das erste Mal in meinem Leben »methodisch« mit etwas entfernt soziologischem beschäftigt habe, oder, na ja, was man als Teenager eben unter methodischer Beschäftigung versteht. Wie bei vielen wichtigen Entscheidungen und Entwicklungen in meinem Leben ging es auch bei dieser im Kern um eine einzige Sache: Mädchen.

Zwischen meinem dreizehnten und vierzehnten Lebens-

jahr war in mir das Interesse am anderen Geschlecht erwacht, und aus Gründen, die ich damals nicht nachvollziehen konnte (auch wenn sie mir heute erschreckend klar sind), standen untersetzte, introvertierte Sensibelchen mit fragwürdiger Frisur nicht so wirklich hoch im Kurs der Damenwelt von 1995. Eine Schande.

Die Lösung für mein Problem erschien mir damals ganz einfach: Verändere einfach deinen Typ – werde jemand anderes! Das klang zwar im ersten Moment leicht, erforderte aber ein wenig soziologische Basisarbeit. Mein Forschungsansatz war simpel, aber effektiv: eine nicht-teilnehmende Beobachtung unter dem schlichten Titel »Finde heraus, auf welchen Typ Mädchen stehen«.

Meine umfassende soziologische Untersuchung erstreckte sich über vier große Pausen und eine Freistunde an insgesamt zwei Tagen. Hätte ich damals bereits auch nur die entfernteste Ahnung von so etwas wie Methodenkritik gehabt, hätte ich wahrscheinlich wohlwollend angemerkt, dass 105 Minuten ein etwas fahrlässig kurzer Zeitraum für ein derartiges Unterfangen sind. Aber sei's drum.

Am Ende dieser 105 Minuten hatte ich die Wahl zwischen drei Optionen:

Möglichkeit A: Der sportlich-durchtrainierte Schönling

Wohl die einfachste und erfolgversprechendste Wahl. Die Anforderungen waren überschaubar und teilweise sogar schon erfüllt. Hände, Augen und Haare konnte ich durchaus als schön durchgehen lassen, und als Dorfkind hatte ich zumindest ein rudimentäres Talent für Fußball entwickelt. Ein solider Grundstock war vorhanden, aber um diesen Pfad weiter zu beschreiten, hätte ich eine Hürde nehmen müssen, zu der ich einfach

nicht bereit war: Training. Damals formte sich in meinem Geist sinngemäß ein Satz, den Patrick Salmen Jahre später in einem fantastischen Poetry Slam unterbringen sollte: »Leute, ich würd ja gern trainieren, aber dafür bin ich zu intelligent, schließlich kann ich schreiben!« Damit war Möglichkeit A vom Tisch.

Möglichkeit B: Der Rüpel.

Bis heute habe ich nicht verstanden, warum die nettesten Mädchen und Frauen oftmals die größten, man verzeihe mir den Begriff, Arschlöcher als Freunde und Ehemänner haben. Fest steht, dass ich bereits mit 14 wusste, dass es als Rüpel einfacher war, Mädchen kennenzulernen. Das tatsächliche Abwägen dieser Option hat dann sicherlich ganze acht Sekunden gedauert, denn damals wie heute bin ich der Überzeugung, dass man Arschlöcher einfach nicht mögen und dementsprechend auch einfach keines sein sollte.

Damit blieb nur:

Möglichkeit C: Der schüchterne, introvertierte, für die Welt ein bisschen zu sensible Teenager.

Das wollte ich aber leider nicht mehr sein. Ich rang mit der Entscheidung, wie mein künftiges Ich aussehen sollte, und traf eine folgenreiche Wahl: Der sensible, introvertierte Kreativling hatte bis dato gute Dienste geleistet, also beschloss ich ihn mit hinüber über die nächste Schwelle zu nehmen und ließ ihn in meinem neuen Ich aufgehen: **dem eloquenten, charmanten, witzigen Intellektuellen.** Nun ja, zumindest das, was sich ein 14-jähriges Dorfkind darunter vorstellt. Kurz gesagt: Die Idee war gut, die Ausführung brauchte dann doch ein paar Jahre, um zu reifen.

Mein neues, durchaus beliebtes Ich beendete die Schule (vorerst) mit 16 und unternahm einen extrem lehr- und geldreichen

Ausflug in die Konzernwelt, der immerhin ganze zehn Monate dauerte. Bis heute habe ich die Stimme meiner Ausbilderin im Ohr, die meinem Vater mit einem schon fast mütterlichen Tonfall zurief: »Jörn ist ein toller Junge... aber er ist kein Kaufmann.«

Ich muss an dieser Stelle sicher nicht weiter ausführen, dass meine Eltern im Lichte rekordverdächtiger Jugendarbeitslosigkeit nicht unbedingt verzückt davon waren, dass ich eine Karriere wegwarf, für die andere ihre Hand oder andere wichtige Körperteile in eine Fritteuse gesteckt hätten, aber mit einigen strikten Auflagen wurde man sich am Ende doch einig.

Nachdem die Wirtschaft (vorerst) aus dem Rennen war, trieb es mich in Richtung akademischer Höhen. Im Spannungsfeld zwischen akademischen Ambitionen und meinem alten, lieb-gewonnenen schulischen Habitus entschied ich mich für ein übel beleumdete Gymnasium mit gerüchteweise eigener Schanklizenz, das in dem Ruf stand, nicht die höchsten akademischen Standards bei seinen Schülern anzulegen. Oder wie ein Mitglied des Kollegiums einer benachbarten Schule zu sagen pflegte: »Ein jeder dummer Zwetschenzwerg kriegt Abitur am Bötschenberg.« Rückblickend muss ich sagen, dass ich selten eine bessere Entscheidung im Leben getroffen habe. Hat man erst einmal lange genug in den Abgrund der Lohnarbeit in den Strukturen eines internationalen Konzerns geblickt, erscheint einem jeder Tag in einer Schulklasse mit Gleichgesinnten wie eine Reise an die Ufer eines idyllischen Sees in Mittelitalien im Frühling. Einzig die Umstellung von 1850,- DM im Monat auf 50,- DM in der Woche versetzte dem regenbogenfarbenen Traum der nächsten drei Jahre ein paar hässliche graue Spritzer.

Nach dem Abitur und meiner nachhaltig verstörenden Musterung beschloss ich, dass die Rolle des faulen, feigen Kriegs-

dienstverweigerers mir relativ gut stünde und sich durch zehn Monate »ehrlicher Arbeit« Perspektiven auftun würden, wie es mit mir nun weitergehen sollte. Wie alle gelangweilten Wohlstandskinder meiner Generation stand am Ende meiner schulischen Laufbahn vor allem eins: Ratlosigkeit. Meine Zivildienstzeit als Parkranger, Holzfäller und Landschaftsgärtner hatte dann mehrere Konsequenzen. Nach drei Monaten konstanter Krankheit war ich danach jahrelang nie wieder krank und – was noch viel wichtiger ist – ich gelangte zu der Erkenntnis, dass mir die kreative Arbeit meines Geistes doch deutlich mehr liegt als das Bauen von Zäunen, das Fällen von Bäumen und das Ausgraben von Flussbetten.

Mittlerweile war es 2002, wir hatten den Euro, und ich begann Politikwissenschaft, Neuere Geschichte und Soziologie zu studieren. Nach einigen Semestern des Experimentierens landete ich schließlich bei dem, was meine Schwerpunkte im Studium werden sollten: Politische Kommunikation, Europa zwischen Napoleon und dem Ersten Weltkrieg und meine geliebte Soziologie, die ich in vielen unterschiedlichen Spielarten und Ausprägungen in die Arme schloss. Dass die Soziologie den Vorzug vor allem anderen erhielt, war in gewisser Weise untrennbar mit der persönlichen Tragik meiner Familie verknüpft. Am Ende des Grundstudiums starb mein Vater an Krebs, und nach einem kurzen, aber heftigen Trudeln meines Weltbildes ordneten sich meine Sterne und Prioritäten neu, und ich besann mich auf den Tenor meiner Schulzeit: Interessen vor Nutzen, Zufriedenheit vor Erfolg. Bis zum damaligen Zeitpunkt hatte ich die Politikwissenschaft als erfolgversprechender betrachtet, aber die Soziologie immer als interessanter empfunden, was der schlichten Tatsache geschuldet war, dass ich Menschen als ungemein interessant empfand. Dass ich schließlich als ein Sonderling unter den wissenschaft-

lichen Mitarbeitern irgendwie auf dem Scheitelpunkt von Soziologie, Design und Zukunftsforschung an einer Kunsthochschule landete, liegt an einer Verkettung unterschiedlichster Umstände. Fest steht, dass sich diese Stelle als Glücksfall entpuppte, der nachhaltig Einfluss auf mein Leben haben sollte. Ich traf viele großartige Menschen, von denen mich die meisten auf die eine oder andere Art inspirierten. Einige blieben, andere gingen, und durch manche von ihnen öffneten sich Türen. Eine dieser Türen war mein erster Science-Slam. Für alle, die damit nichts anfangen können: Im Grunde genommen ist es ein Wettstreit. Ein wissenschaftliches Vortragsturnier, bei dem man in zehn Minuten versucht, möglichst unterhaltsam irgendein wissenschaftliches Thema zu präsentieren und dabei unterhaltsamer als alle anderen zu sein. Macht man das gut, gibt es Applaus (und ein Zeitschriften-Abo). Macht man das sogar noch besser, gibt es hin und wieder mal eine kleine Gage, und man darf im Land herumfahren. Und wenn man das eine Weile lang ganz gut gemacht hat, darf man nach Berlin und wird kurz vorm Finale von der ARD interviewt. Schöne Zeit.

Am Abend meiner Premiere sollte ich äußerst knapp gegen den mir damals völlig unbekanntes Johannes von Borstel verlieren. Die Konsequenz daraus war Ansporn. Der Rest ist bei YouTube.

Gut, jetzt, wo wir uns ein bisschen kennen oder zumindest Sie mich ein bisschen kennengelernt haben, wird es Zeit, sich mit den Basics zu beschäftigen.

Menschen sind spannend

Nichts auf der Welt irritiert, verunsichert und treibt uns so sehr in den Wahnsinn wie andere Menschen. Jeder Mensch hat seine eigene Motivation, seinen eigenen Antrieb und seine eigenen Gründe für das, was er tut und nicht tut. Manches verstehen wir, vielleicht sogar vieles, aber gelingt es uns jemals, einen Menschen oder eine ganze Gruppe von Menschen *wirklich* zu verstehen? Also so *richtig wirklich*? Ich sage es Ihnen ganz ehrlich: Ich weiß es nicht.

Dummerweise werden wir es dennoch nicht müde zu versuchen, andere Menschen zu verstehen. Die meisten von uns haben eine gesunde Portion Masochismus im Umgang mit Menschen. Die Menschen, die uns interessieren, die wir aus welchen Gründen auch immer faszinierend finden, können uns noch so sehr frustrieren, wir hören trotzdem nicht auf uns mit ihnen zu beschäftigen. Ganz gleich, ob sie uns einfach nur verwirren, ob sie uns ignorieren oder verletzen, wir bleiben dran. Vielleicht ist es ja dieser schmale Grat zwischen Frustration und der Hoffnung auf ein tiefergehendes Verständnis für Menschen, der uns immer wieder in dieselben zwischenmenschlichen Fallen und Sackgassen laufen lässt. Vielleicht ist es auch einfach die Anziehung, die Neugier auf das Neue und Rätselhafte. Oder die Hoffnung, durch das Verstehen der anderen mehr über uns selbst zu erfahren. Auch hier bin ich ganz ehrlich: Ich weiß es ebenso wenig.

Interessante Menschen sind wie ein Kaleidoskop: Gerade wenn wir glauben, sie gesehen und erfasst zu haben, bewegt sich nur eine Kleinigkeit und verändert alles. Manchmal sind wir das, manchmal ist es der andere, aber in beiden Fällen sehen wir

auf einmal etwas völlig anderes. Das Spiel beginnt von vorn. Ich hasse solche Menschen. Ich liebe solche Menschen. Ohne mir allzu sehr auf die Schulter klopfen zu wollen: Ich halte mich für recht begabt darin, Menschen zu lesen und einzuschätzen. Menschenkenntnis nennt man das wohl, mit einer guten Portion Empathie. Ich schaffe es ganz gut, mich in Menschen hineinzusetzen und recht genau abzuschätzen, wie sie agieren und reagieren werden. Ich würde allerdings nie behaupten, vorhersagen zu können, wie eine Person tatsächlich handelt. Ich bin ein Beobachter. Ich sehe mir Dinge an. Menschen, ihre Handlungen, Gruppen,. Ich begreife, wie sie funktionieren, verstehe die Dynamik, und dann verhalte ich mich danach. Das gibt mir Sicherheit, Selbstvertrauen, Stabilität, und das lässt mich im Alltag wunderbar funktionieren. Ich komme mit 9 von 10 Leuten intuitiv ins Gespräch, ich weiß, wie ich sie ansprechen muss, ohne mich dabei großartig zu verstellen. Das ist meine große Gabe. Aber das ist manchmal auch ein Fluch. Denn manchmal sieht man mehr, als man sehen will.

Aber was bringen mir diese Menschenkenntnis und dieser analytisch klare Blick? Macht mich das immun gegen die Wirren menschlichen Verhaltens? Nein, kein bisschen. Tatsächlich sind die Menschen, die mich am meisten faszinieren, die, die ich nicht schnell verstehe, die rätselhaften und undurchschaubaren. Sie können sich sicher sein, dass mich jedes menschliche Enigma gleichermaßen fasziniert und in den Wahnsinn treibt.

Die Mutter meiner Exfreundin war so jemand. Smart, intelligent, freundlich, ausgestattet mit einer unglaublich nüchternen Art und einem fantastisch trockenen Humor. Ich wusste monatelang nicht, ob sie mich eigentlich mag. Ob sie über meine Scherze lacht, ob sie selbst Scherze macht oder mich

unterschwellig beleidigt. Totaler Empathie-Blindflug. Ich hab es gehasst und geliebt zugleich. Aber Mütter haben ja sowieso gern mal ein recht schwieriges Verhältnis zu den Freunden ihrer Töchter.

Warum ich Ihnen das eigentlich erzähle? Um etwas zu verdeutlichen: Egal, wie sehr man sich mit den Menschen, denen man täglich begegnet, beschäftigt, egal, wie schwer oder wie einfach es einem fällt, Menschen einzuschätzen, und egal, wie oft man bei diesen Einschätzungen richtigliegt: Unsere Neugier auf andere Menschen wird nie gestillt. Und dabei ist es unerheblich, ob es sich um jemanden handelt, den wir schon unser Leben lang kennen, oder um den Typen, der in der Gemüseabteilung neben uns steht.

Ich weiß nicht, warum Sie dieses Buch gekauft haben. Vielleicht hat Sie der Titel angesprochen, vielleicht fanden Sie das Bild auf dem Cover nett (In diesem Fall: Danke dafür!), vielleicht dachten Sie: »O ja, das hab ich mich schon immer gefragt!« Ich weiß auch nicht, wie leicht oder schwer es Ihnen fällt, Menschen einzuschätzen.

Aber ich weiß eine Sache sehr sicher: Die Menschen, die wir am wenigsten verstehen, sind die, mit denen wir uns am meisten beschäftigen.

Also lassen Sie uns rausgehen und ein paar Menschen finden, mit denen wir uns beschäftigen können. Im Supermarkt zum Beispiel. Prima Ort dafür. Warum der Supermarkt? Erkläre ich Ihnen. Was für Menschen? Zeige ich Ihnen. Wie wir das machen? Zeige ich Ihnen auch.



Jörn Höpfner

Sag mir, was du kaufst, und ich sag dir, wer du bist

Der Supermarkt als Petrischale der Gesellschaft
Vom preisgekrönten Science-Slammer

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 224 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-17706-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2018

Das unterhaltsame ABC des Supermarkts

Fühlen Sie sich im Supermarkt manchmal beobachtet? Nein? Sollten Sie aber! Denn wie wir was wo einkaufen, sagt viel über unseren Typ und unsere Rolle in der Gesellschaft aus. Jörn Höpfner ist Deutschlands witzigster Soziologe und Science-Slammer und analysiert rasiermesserscharf, was unser Warenkorb über uns aussagt - denn Supermärkte sind die Petrischale unserer Gesellschaft. Mit diesem Buch können Sie ihre Mitmenschen am Nebenregal genau unter die Lupe nehmen und erfahren vielleicht mehr, als Ihnen lieb ist.

 [Der Titel im Katalog](#)